

## Translozierung einer spätmittelalterlichen Rauchküche aus Kleingartach ins Eppinger Museum auf der Raußmühle

Frank Dähling

Schon vor mehr als 400 000 Jahren waren Menschen in der Lage, „gefundenes Feuer“ (meist durch Blitzschlag entstanden) zu bewahren und kontrolliert zu nutzen. Das heilige Feuer war ursprünglich Eigentum der Götter, und die Erkenntnis, dass das dem Menschen so gefährliche und feindliche Feuer auch einen erhaltenden, wärmenden und leuchtenden Charakter hatte, wenn man es beherrschte, ging einher mit einer Schuldvorstellung, die sich im griechischen Mythos vom frevelhaften Raub des Prometheus niederschlug.

Das Feuer wurde zu einem religiösen Ursymbol der Menschheit, das noch immer von zentraler Bedeutung in den verschiedenen Kulturen erscheint. Grablichter und Ampeln sollen Dämonen und Geister vertreiben, und im „ewigen Licht“ der katholischen und orthodoxen Kirche wie auch in der Synagoge brennt es als Symbol der Gegenwart Gottes. Die Naturvölker kennen Feuerkulte, Indianer Nordamerikas beten es an, bei den Hereros Afrikas hüten es die Häuptlingstöchter. Die Germanen ließen das Dämonen abwehrende Herdfeuer nie



*Abgerissenes Umlandhaus in Eppingen-Kleingartach*

ausgehen. Kranke wurden in die Nähe des Feuers gelegt. Beim Neubau eines Hauses musste das Herdfeuer mit einem brennenden Scheit aus dem Vaterhof entzündet werden. In den hinteren Ecken des Herdplatzes standen die Stelen der Ahnen- und Götterfiguren.

Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts werden Schwefelhölzer allgemein zum Entzünden von Feuer genutzt. Bis dahin war der Gebrauch des Schlagfeuerzeugs, der Feuerpumpe, des Feuerpflugs, der Feuersäge, der Strick-, Drill- und Bogenbohrer üblich.

Die ersten Feuer brannten außerhalb der Wohnhöhlen in einer Grube mit Steinen umlegt. Glutkerne wurden mit Asche und Erde bedeckt und die Sauerstoffzufuhr so begrenzt, dass sich das Feuer noch nach Tagen durch Blasen oder Fächeln entfachen ließ. In den germanischen Langhäusern war über der Feuerstelle eine Öffnung im Dach, durch die der Rauch hinausziehen konnte. Um das Aufsteigen der Funken zu verhindern, hing über der Feuerstelle eine meist hölzerne Haube, die mit Lehm beworfen war.

Nach der Entwicklung von kleinen Lehmbacköfen baute man größere steinerne Öfen hinter einer Feuerwand, die zwei steinerne Schieber besaß, um die Hitze des Steins durch Verschließen länger im Ofen zu erhalten. So rückte die Feuerstelle von der Mitte des Raumes an die Wand. Die aus gebrannten Ziegeln oder Natursteinen gemauerte Feuerwand lag meist in der Mitte des Hauses (auch im ersten Stock), um die abströmende Wärme gleichmäßig im ganzen Gebäude zu verteilen. Häufig befand sich der kniehohe, später bis zu knapp einem Meter hoch gemauerte Herd, auf dem das Feuer für das tägliche Kochen und Braten entzündet wurde, direkt neben den Backofenlöchern an die Feuerwand gemauert. So konnte der Rauch des Feuers und das Rauchgas des Backofens direkt in die Rauchhaube steigen und sich von dort aus einen Weg durch einen Schlitz im Gefache der Wand in die oberen Etagen

suchen, was gleichzeitig die Balken vor Schädlingsbefall bewahrte.

Diese Koch- und Backanlagen in den Bauernhäusern Europas werden Rauchküche oder Schwarzeküche genannt. Ihr Ende beginnt mit dem Einbau von Kaminen, die, aus den italienischen Städten kommend, sich mehr und mehr verbreiteten. Da die Kamine die Funken des Feuers aber nach außen über das Dach hinausfliegen lassen, setzt der Einbau allerdings Tonziegeldächer voraus, die in den eng bebauten Städten allmählich vorgeschrieben wurden. Ab dem 18. Jahrhundert brannten die Feuer immer mehr in geschlossenen, gemauerten oder eisernen Herden, die an Kamine angeschlossen waren. Das Feuer war nicht mehr sichtbar.

Bei flüchtigen, manchmal auch genaueren Bauuntersuchungen in Bauernhäusern des Kraichgaus sind mir immer wieder Reste von Feuerwänden, zugemauerte Löcher von Backöfen und Bruchstücke von Steinschiebern, die teilweise im Haus irgendwo vermauert waren, aufgefallen. Irgendwann habe ich angefangen, die Fragmente zu retten, die jetzt schon ein kleines Lapidarium der alten Küchenkultur darstellen.

In Stebbach stand direkt neben der Kirche ein kleines Bauernhaus, das längst abgerissen ist. Darin war ein vollständig erhaltener Herd mit Geschirr darauf, Feuerwand und Steinschieber mit Rauchhaube, alles gut erhalten und wohl auch bis ins 20. Jahrhundert genutzt. Der obere kleine Schieber lag irgendwann auf einem Haufen Schutt. Das Haus war abgerissen worden, bevor ich mich mit den Besitzern in Verbindung setzen konnte (Wo war das Denkmalamt?).

Um 1993 habe ich mit Freunden das älteste Haus von Wollenberg abgebaut. Eigentlich war es für eine Translozierung in ein Freilichtmuseum vorgesehen, aber Besitzer und Museum haben sich nicht geeinigt. In diesem Haus stießen wir auf eine zugeputzte Feuerwand mit einem zerbrochenen Schieber. Beim Abriss des Backofens kam ein Backstein mit dem Abdruck einer linken

Kinderhand zum Vorschein. Dies ist auf einen Brandschutzzauber zurückzuführen. Ebenso magische Bedeutung hatte die vermutlich lebendig eingemauerte Katze, die in einem Hohlraum unter dem Ofen lag. Bei Grabungen im Lehmboden wurde eine Feuerstelle mit Knochen und Scherben in ca. 30 cm Tiefe entdeckt. In Elsenz, Hilsbach, Eppingen, Zaisersweiher und Kleingartach kamen immer wieder Fragmente zu Tage, die auf eine Rauchküche schließen lassen.

1996 wurde das Haus Uhlandstraße 3 in Kleingartach abgerissen. Es gehörte mit etlichen anderen Häusern zu einem vollständig erhaltenen Straßenzug aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Schweineställe, Kellertüren, Scheuern und Misthöfe, Backhaus und Gärten erzählten vom Leben vor der Industrialisierung. Mit diesem Abriss und etlichen weiteren verschwundenen Zeugen des bäuerlichen Lebens ist ein extremer Verlust an über die Zeiten des 30-jährigen Krieges und der folgenden Zerstörungen geretteten Kulturgutes verbunden. Die für das Gebäude mit der ungewöhnlich

gut erhaltenen Rauchküche vom Denkmalschutzamt verlangte Bauaufnahme mit der Genauigkeitsstufe II stellt fest, dass die Ökonomiegebäude, in denen sich die Rauchküche befand, nicht begehbar seien und deshalb auf die Bauaufnahme verzichtet werden müsse.

Dem widerspricht die noch wesentlich gefährlichere Translozierung, die kurz vor dem Abbruch vom Heimatverein Eppingen und Freunden der Raußmühle durchgeführt wurde. Außerdem wurde nicht hinterfragt, warum im so genannten Remisengebäude eine steinerne Inschrift vor der Bauaufnahme verschwunden war, deren Text durch falsche Lagerung heute nicht mehr lesbar ist. Ebenso erstaunlich ist es, dass ein Stein mit der Jahreszahl 1602 und zwei gekreuzten gotischen Schlüsseln nicht entdeckt wurde. Lediglich die Datierung des Kellereingangs von 1733 ist aufgenommen.

Um den drohenden Abriss des hochrangigen Kulturguts zu verhindern, habe ich am 27. Januar 1996 in der Eppinger Zeitung folgenden Artikel geschrieben:



*Die Wand der Kleingartacher Rauchküche mit den beiden Öffnungen (Foto: Andreas Veigel)*

## **Wo die Vorfahren Lebensmittel haltbar machten**

Vor Jahrhunderten haben die Menschen hier gekocht und geheizt. Eine alte Rauchküche ist jetzt in einem alten Bauernhof des Eppinger Stadtteils Kleingartach entdeckt worden.

Johann Georg Leutmann dachte 1735 in seinem Werk „Vulcanus Famulus oder Sonderbare Feuer-Nutzung“ über Nachtlampen, Windöfen und Wärme durch Brennspiegel nach und machte für die damalige Zeit schier unglaubliche Verbesserungsvorschläge. Damals war die durch Zufall bis in die heutige Zeit herübergerettete Back-, Koch- und Rauchanlage am Anfang der Kleingartacher Umlandstraße sicher schon mehr als 100 Jahre veraltet.

In einer Bauernhofanlage mit U-förmigem Grundriss überrascht das von außen fast unscheinbar wirkende Wohn-Stall-Nebengebäude mit mächtigem Kellereingang und einer steinernen Wein- und Mostpresse völlig. In eine Bodenplatte ist der Ablauf auf die Straße eingemeißelt, im ersten Stock gibt es eine kleine Rauchküche mit Kaminhut. Bei einem Rundgang durch das verwohnte, jedoch erhaltenswerte Bauernhaus kam in dem Nebengebäude die Feuerwand einer Rauchküche hinter Gerümpel von Autoreifen, Obstspritzen und Utensilien zur Weinbergbeheizung zum Vorschein.

In der gemauerten, nur noch im oberen Bereich mit Lehm verputzten Wand existieren in Hüfthöhe zwei übereinander liegende Öffnungen, die durch eine große und eine kleine Steinplatte verschlossen und geöffnet werden können. Die kleine obere besitzt einen rundlichen Griff in einer Vertiefung, die größere untere eine gitterförmige Aushauung, um sie mit zwei Händen verschoben zu können. Es handelt sich dabei um gut gemachte Steinmetzarbeiten.

In der linken oberen Ecke der Wand ist eine lehmverputzte Öffnung, durch die der Rauch der Hinterladeranlage in die Küche zurückziehen konnte. Dort fingen er und etwaige Funken sich unter einem großen Rauchhut, auch Raa oder Harsch genannt. Er besteht aus mit Ziegelsteinen und Fuß-

bodenplatten belegten eichernen Staken, deren raue Oberfläche auf einen Lehmverputz hindeutet, der allerdings nicht mehr vorhanden ist. Rauch- und Rußspuren verweisen auf eine weitere Benutzung der Anlage auch noch, als der Putz bereits heruntergefallen war.

Außer einem Fenster und einem schmalen Schlitz über der Tür gibt es keinen Abzug für den Rauch. Dieser wurde genutzt, um Lebensmittel haltbar zu machen. Das ganze Stockwerk ist stark geschwärzt, der Ruß tief in die Lehmwickel der Decke eingedrungen. Vom vermutlich kleinen kuppel- oder tonnenförmigen Backofen hinter der Feuerwand sind nur noch geschwärzte Backsteine übrig geblieben, die in Gefache der Holzkonstruktion sekundär eingemauert wurden.

Der große Gewölbekeller unter dem Stockwerk weist in seinem Scheitel ein quadratisches Loch auf. Dieses ist durch eine hölzerne Klappe im Boden des darüber liegenden Raums zu öffnen. Das Loch soll vermutlich einem Temperatenausgleich dienen, wenn in den Frosträchten die Kälte durch den Harsch in die Küche gefallen war. In einem 1982/83 durchgeführten Experiment erwiesen sich Erdreich und Mauerwerk als ausreichende Wärmereserve, um ein Absinken der Temperaturen unter den Gefrierpunkt zu verhindern. Aber in dieser Frage gibt es noch keine eindeutigen Erkenntnisse.

In Stebbach gab es neben der Kirche eine ähnliche Anlage. Das Gebäude ist längst abgerissen, aber in einer Sammlung zur Kraichgauer Alltagskultur wird noch ein grobgehauener, kleiner Steinschieber aufbewahrt. In einem der ältesten Häuser Wollenbergs, das vor einigen Jahren transloziert wurde, war die gleiche Rauchküche eingerichtet. Davon ist der schöne, große Schieber noch vorhanden.

Diese drei Küchen geben einen Hinweis, wie vor der Erfindung des Kamins gekocht und geheizt wurde. Sie sind in einschlägigen Werken nicht exakt beschrieben. Deshalb wäre es von großer Bedeutung, das Kleingartacher Kulturdenkmal genau zu

untersuchen, vor Ort zu retten oder in ein Museum zu bringen.

Es ist nicht nachzuweisen, dass Ludwig Uhland in dieser Rauchküche die ersten Geschichten gehört hat, die er später in Literatur verwandelte. Aber es besteht kein Zweifel, dass sich an einem so zentralen Ort ein Großteil des Lebens unserer Vorfahren vor, während und nach der Katastrophe des 30-jährigen Krieges abspielte.

Der Abriss des Gebäudes Uhlandstraße 3 war nicht zu verhindern. Nach intensiven Gesprächen mit der Eppinger Stadtverwaltung erhielten wir die Genehmigung zur Translozierung der Rauchküche.

Zunächst wurde die Feuerwand und das Fachwerk des Küchenraumes fotografiert, vermessen und die wesentlichen Details nummeriert. Nach Abtransport und Zwischenlagerung der Steingewände, Stürze und Schieber habe ich in der Brettener Stiftskirche im Rahmen einer Ausstellung die gesamte Feuerwand unfunktional aufgebaut. Der Eindruck dieser perspektivisch verkürzten Installation mit etlichen Exponaten aus der Sammlung, die in der Raußmühle eingelagert ist, hat großes Interesse

an diesem archaischen Küchentypus geweckt.

Seit 2002 ist nun die Rauchküche nach telefonischer Vereinbarung mit dem „Archiv für die Geschichte des ländlichen Lebens - Alltagsmuseum der bäuerlichen Kultur“ auf der Eppinger Raußmühle zu besichtigen. Der Raum in Originalgröße ist durch eine Wendeböhlentür um 1500 (aus Mühlbach) zu betreten. Zwei kleine Fenster werfen wenig Licht auf die ausgestellten Exponate. Auf einem Schragentisch steht eine große rußgeschwärzte Tonschale auf kurzen Beinen. Gemeinsam wurde aus der Schüssel der Brei oder das Gemüse mit Händen, dem Holzlöffel oder einem zusammengeklappten Stück Fladenbrot gegessen. Gabeln (Dreizacke des Teufels) liegen nicht auf dem Tisch. Die Sitzgelegenheiten sind niedrige Schemel mit gewachsenen Beinen und ein kleiner mit Stroh geflochtener Stuhl mit eingeschnitztem Lebensbaum und der kombinierten Lebens- und Todeslinie. Unter der Lehmdecke wird der Rauch durch einen Schlitz im Gefache nach oben gezogen. An einem beweglichen Galgen aus umgeschmiedeten Wagenreifen hängt an einem Kettenhals ein schwarzer Kessel mit



*Translozierter Zustand der Rauchküche*

kurzen gusseisernen Füßen, den man auch direkt in die Glut stellen kann. Darüber der große Harsch, der Funken- oder Rauchhut. Die kreisförmige Vertiefung mit dem Punkt in der Mitte im oberen kleinen Schieber in der Feuerwand symbolisiert den Himmel, das viereckige Gitter im großen Schieber stellt ein Kreuz dar - Symbol für die Erde. Auf dem Herd ein steinerner Pfannen-knecht, eine Ausgrabung aus Gerlingen um 1500. Neben der Asche des Feuers liegt ein großer geschwärzter Kieselstein, den man heiß mit ins Bett nahm. Kienspanhalter, Öllämpchen erhellen den Raum ein wenig. Am Balken, der den Rauchhut trägt, hängen Schlagstahl, eine kalte Hand und eine Ofengabel. Dieses originale Exponat aus einer Tiroler Rauchküche war zum Umdrehen des Brotes im Backofen und zum Herausnehmen der tönernen Töpfe aus der Glut geeignet. (Auf Stichen des 16. und 17. Jahrhunderts sieht man die Hexen auf dieser Gabel zum Blocksberg fliegen). Feuerböcke, ein drehbarer Bratrost und unterschiedlich hohe Dreifüße zeigen die komplette Ausstattung solcher Küchen. Verschiedene Reisisigbesen stehen in der Ecke, ein Rosshaarschweif, auf einem Holzgriff genagelt, diente nicht der Reinigung des Raumes, sondern dem Vertreiben der Dämonen. Seitlich des Rauchhuts hängt ein hölzerner Christuskorpus, in Schmerzen gekrümmt, eingerahmt von einem Schafsschädel und getrockneten Gänsefüßen. Unter dem dünnen Lack der katholischen Religion erscheint das animistische Weltbild der bäuerlichen Kultur. Fuchskopf und Pentagramm (Drudenfuß) schützen vor bösen Geistern und erzählen von dem, was wir Vogelscheuchen nennen und was in Wirklichkeit alte Feldgottheiten waren, denen man Opfer bringen musste, wenn die Ernte gelingen sollte. Nach wenigen Minuten in der translozierten Rauchküche beginnt die bäuerliche Sachkultur zu sprechen: von den Bedingungen des alten Lebens, von den Mentalitäten ihrer Bewohner, von ihrem Glück und Unglück.

Die Anwesenheit Ludwig Uhlands in der alten, zuletzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch von der Familie Sachsenheimer genutzten Rauchküche ist nur denkbar.

Aber im Uhlandhaus gegenüber (ebenfalls abgerissen) wird die gleiche Küchenanlage die Geister der Vergangenheit versammelt haben, wo der noch unbekannte Dichter den Geschichten lauschte, die er später in Weltliteratur verwandelte.

## Nachtrag

Kurz nach dem der Artikel fertig geschrieben war, spielten mir „die Geister der Vergangenheit“ auf einer Postkarte eine Lithographie zu, die eben das Haus zeigt, in dem sich die Rauchküche befand. Unbezweifelbar handelt es sich um das Haus des Quartiermeisters Johann Michael Uhland.



*Ausschnitt einer lithographischen Postkarte aus Kleingartach*

Nun muss man in Kleingartach nicht lange suchen, bis man einen Uhland findet. Der Kleingartacher Schmied Alfred Uhland hat alles, was man zu den Uhlands wissen muss, zusammengetragen. Seine genealogischen Forschungen zur Familie gehen bis zum Jahr 1424 zurück. Und ihm und den anderen Uhlands in diesem Ort war es schon immer bekannt, dass es sich bei dem abgerissenen Gebäude um das Geburtshaus des Urgroßvaters des Dichters gehandelt hatte.

In den 20-er Jahren des 20. Jahrhunderts schrieb Hanns Baum aus Stuttgart in einer Zeitung (Name und Datum nicht mehr feststellbar) einen langen Artikel über Uhland und seine Beziehungen zu Kleingartach. Darin lesen wir:

*Wer nun in Kleingartach das Haus jenes tapferen Haudegens sucht, der findet es in der Uhland-Straße, dort als Nummer 1. Es ist nicht mehr bewohnt, es ist eine Art Scheuer geworden, die einer Familie Bender gehört, die ihr gegenüber haust.*

*Soweit ich im Grundbuch auf dem Rathause Kleingartachs den Besitzern des Hauses nachgehen konnte, sind diese Bender, wenigstens in den letzten Jahrzehnten, Besitzer gewesen, die das Anwesen wahrscheinlich von der Familie Uhland gekauft haben, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß es vorher nicht noch einem anderen Bürger gehört habe. Dieses Stammhaus der Ureltern des Dichters gleicht einem verwunschenen Schloßlein aus Tagen, die wir uns nur in der Phantasie vorzustellen vermögen. Es gehört zu den Gebäulichkeiten, die heute dem Städtchen Kleingartach jenen Reiz verleihen, den nur der Freund des schönen Alten versteht, des Alten, das uns mit Wohlgefallen an unsere Ahnen denken läßt. Man möchte diese Hütte ausräumen und eine Art Uhland-Museum daraus machen. Man möchte die Hühner daraus scheuchen und sich eine Klausen daraus formen, und sei es auch nur deshalb, um sich Gedanken darüber zu machen, wer den einen Quader unterhalb der Decke angebracht hat, der zwei gekreuzte Schlüssel zeigt mit einer Ziffer aus dem 17. Jahrhundert und dem Namen*

*Uhland. Dann käme man gewiß auch dahinter, wer jener Michael Uhland gewesen ist, der einst „Bürgermeister“ in Kleingartach war, um das Jahr 1738. man würde dann einen neuen Stein sich vom Bildhauer Federmann in Kleingartach hauen lassen mit dem Arm und einen Türkensäbel, würde ihn wieder über der Tür anbringen lassen und das Gedicht Uhlands müßte irgendwie und irgendwo zu lesen sein. Doch dieses Alles wird nicht möglich sein und wir wollen uns mit der Tatsache begnügen, daß eben der wackere Schwabe Uhland in diesem Hause zur Welt kam und der Urgroßvater des Dichters ist.*

Der Autor Baum hat die Geschichte und ihren Verlauf gut eingeschätzt. Was er nicht ahnen konnte, war der unwahrscheinliche Zufall, dass die gut erhaltene Rauchküche der Uhlands in das Museum der Raußmühle transloziert wurde. Hier kann man nicht nur der bäuerlichen Sachkultur, sondern auch den Geist der erzählten Geschichte begegnen.

Anhang:

Fragmente ähnlicher Küchen

- 1 Abgerissenes Haus in Stebbach neben der Kirche (kleiner Oberschieber)
- 2 Ältestes Haus in Wollenberg (abgebaut, nicht wieder aufgebaut)
- 3 Hof Wilkens in Elsenz
- 4 Haus Müller in Hilsbach von 1621 (sekundärer einfacher Steinschieber, vermauert)
- 5 Haus Bossert in Eppingen vor 1500
- 6 Im Schutt des neu aufgebauten Hauses in Eppingen Altstadtstraße 30
- 7 Fragmente an einem Haus in Zaisersweiher
- 8 Zugeputzte Feuerwand in einem Haus in Elsenz